

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

10. Vom bösen Blick

„Diensteides“ zu fühlen. Ich erhielt die Vorladung, auf Grund einer Auflage der Staatsanwaltschaft mich wegen Übertretung des „Th. S. G.“ zu verantworten. Die rätselhaften Buchstaben „Th. S. G.“ bereiteten mir eine schlaflose Nacht. Was konnte ich bezangen haben? Der Richter bei der Verhandlung deutete auf das „Tier-Seuchen-Gesetz“ und erklärte, daß mein Hund in einer entfernten Vorstadt — ohne Maulkorb angetroffen worden sei. Ich beteuerte, daß ich diesen Bezirk nie betreten habe, daß ich meinen Hund daheim niemals auch nur für eine Minute vermißt hätte. Alles vergebens! Ein Wachmann hatte draußen in Hernals die Nummer der Hundemarke notiert, im Magistrat mich als Besitzer des frei umherlaufenden Hundes ausgeforscht. Meinen Beteuerungen stand der „Diensteid“ des Wachmanns entgegen; die Verurteilung war unausbleiblich. Im Momente höchster Verzweiflung fragte ich den Richter, ob die Anzeige keine nähere „Personalbeschreibung“ des infrimierten Hundes enthalte. „Gewiß! Langhaarig!“ — ich erbleichte. „Klein, grau!“ — ich sah keine Rettung mehr. „Männchen!“ — ich atmete auf und erbot mich, die Fakultätsgutachten der bedeutendsten Universitäten Europas darüber einzuholen, daß mein Pudel, der zudem auch „Lotte“ heiße, seit seiner Geburt die Gestalt eines Weibchens zu beanspruchen geeignet war. Jetzt erst wurde die Möglichkeit, daß der Wachmann eine falsche Nummer notiert haben dürfte, in Erwägung gezogen. Der „Diensteid“ beugte sich der Naturwissenschaft, und ich verdanke der gütigen Natur, welche, „Diensteide“ vorahnend, die Hunde in zwei unterscheidbare Geschlechter teilte, den erlösenden Freispruch.

Was das Auge einer Pariser Schneiderin wert ist, das wurde vor einigen Tagen in einer Gerichtsverhandlung vor der 7. Kammer des Seine-Zivilgerichts festgestellt. Fräulein Debelle, eine junge Schneiderin, machte am 2. Januar per Kad eine Spazierfahrt im Bois, als sie von einer Droschke umgerannt und so schwer verletzt wurde, daß sie ein Auge einbüßte. Sie klagte nun gegen den Fuhrherren-Verband auf Schadenersatz, und das Gericht sprach ihr eine Entschädigung von 21 200 Frks. zu; der Fuhrherren-Verband hatte das verlorene Auge mit nur 1200 Frks. bewertet, die bereits vor der Gerichtsverhandlung gezahlt worden waren.

Dom bösen Blick.

Ein Beitrag zur Nietzsche-Kritik.

Der Aberglaube wirtschaftet noch heute mit dem „bösen Blick“, den gewisse Personen an sich haben sollen. Man fürchtet in solchem Blick eine magische Gewalt, das Gedeihen zu nehmen, Krankheit, Unglück und Tod herbeizuziehen. Orient und Occident geben einander nichts in „gruseligen“ Märchen über diese Phantasterei nach. Ist in derselben ein Körnchen Wahrheit vorhanden? Bekanntlich spricht sich die „bannende“ Kraft des geborenen „Hypnotiseurs“ am energischsten in seinem Auge aus. Auch giebt es Blicke des Neides, der Mißgunst, des Hasses, die den besten Appetit gründlich verderben können. Das wäre schon genug des erklärenden Materials. Aus solchen Mücken „Elephanten“ zu machen, war alten Weibern in „China und in Otaheit“ immer ein Leichtes.

Doch vielleicht verlohnt es sich diesmal, etwas tiefer zu graben. Mir will ein Mythos des Korans nicht aus dem Sinn, der mir dem spezifisch „Bösen“, dem „dämonisch“ Bösen des erwähnten unheimlichen Blickes näher

zu kommen scheint. Als Gott der Herr den Menschen geschaffen, so heißt es in der Sure Al Hedjser, erwiesen alle Engel dem Meisterwerk des Höchsten ihre Ehrfurcht. Nur „Satan“ weigerte sich, ihn zu verehren. Da sagte Gott: „Satan, was ist Dir, daß Du nicht mit den Ehrfurchtbezeugenden sein willst?“ Er antwortete: „Ich werde mich nimmer bücken vor einem Menschen, den Du aus trockenem Thon und schwarzem Lehm geschaffen.“ Für dieses gehässige Fixieren der Ethen Zubereitung, der „Ursache“ und das Nichtsehenwollen des Resultates, nämlich des Geistes, der Güte und der untadelhaften Schönheit des höchsten Geschöpfes, für diesen „bösen Blick“ wurde Satan der Verdammnis übergeben. Eine verkehrte Blickrichtung wurde so der Anfang alles Verderbens. Der Tag entfliegt der Nacht, die Ordnung erhebt sich aus ursprünglichem Chaos, der Geist entfaltet sich aus irdischem Stoff. Dies zu wissen, schadet der Seele nicht. Die Sünde aller Sünden ist aber hier die Ursache, das Ur-Element für etwas Wesentlicheres, mehr in Betracht zu Ziehendes halten zu wollen, als das Resultat, die Blüte, die lichte Vollendung. Und das Berruchte dieser Anschauungsweise, die konsequent „niedrige“ Gefinnung, ist das „Satanische“ im „bösen“ Blick.

Von diesem Mythos aus führt ein direkter Weg in das „Herz“ des Nietzscheanismus. Es läßt sich nachweisen, daß das tiefe Verhängnis, das Friedrich Nietzsche betroffen hat, nicht zum Wenigsten darin besteht, daß er, einer der edelsten Geister des vorigen Jahrhunderts, mythologisch gesprochen: dem „Satanblick“ verfiel. Nichts liegt uns ferner, als dieser Thatfache eine billige moralische „Nuzanwendung“ anzuhängen. Zu konstatieren bleibt aber, daß Nietzsche den „schwarzen Lehm“ der sinnlichen Bestandteile des Menschenwesens, der sinnlichen Uranfänge der Kulturentwicklung so anhaltend und einseitig ins Auge faßte, daß ihm die Ehrfurcht vor dem Geistig-Sittlichen verloren ging. Er hat sich Großes von dieser Optik versprochen. Ein Argonaut ganz neuer Ideale wollte er sein. Eine neue Welt wollte er entdecken, „überreich an Schönem, Fremdem, Fragwürdigem, Furchtbarem und Göttlichem.“ Wie berauschend mußte er von seinen Hoffnungen zu reden! Mit welcher heiligem Ernste predigte er das „Ideal eines Geistes, der ungewollt und aus überströmender Fülle und Mächtigkeit mit allem spielt, was bisher heilig, gut, unberührbar und göttlich hieß.“ In seiner Illusion begann nun erst der eigentliche Fortschritt, Spencer und Darwin erschienen als „Karrenschieber“, Spinoza wurde zum langweiligen Mucker, Kant zum Chinesen von Königsberg. Alles, was bisher als Geist und Genius aufgetreten war, kroch und leuchte und schleppte sich mühselig dahin. Mit Zarathustra begann der Tanz, das Fliegen. So war es in der Illusion. In Wirklichkeit aber vollzog sich ein Rückentwicklungsprozeß, der in schaurigster Weise die Folgen des Satans=Aspektes illustrierte. Alle Seelenhoheit vom Tiere verschlürft, das Raubtier als Vorbild, Cesare Borgia als Gott, die Grausamkeit als Fest. Mit unheimlicher Sicherheit erfüllte sich Schritt für Schritt in und an dem Philosophen des Übermenschen das Schicksal, das nach dem heiligen Buche des Islam allen droht, welche dem Menschengenisse die „Sabbathweihe“, die Vervollkommnungsbestimmung zu nehmen versuchen! „Werdet Affen und ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft!“ Mene mene tekel!

Dr. M. Kronenberg hat das Verdienst, auf den Satansblick des Nietzscheanismus klar und entschieden hingewiesen zu haben. In seiner Schrift: „Friedrich

Nietzsche und seine Herrenmoral“ bringt er das Vorurteil, das bei Nietzsche in zahllosen Variationen entweder direkt ausgesprochen wird oder doch durch seine Gedankenentwicklung hindurch klingt, auf seine allgemeinste Formel. „Und dann lautet es: das Bedingende hat den Vorrang gegenüber dem Bedingten, die Ursache enthält mehr als ihre Wirkung, diese ist gleichsam geteilt, verstümmelt, was jene ganz und in voller Stärke ist, darum ist die letztere gegenüber der ersteren mehr oder weniger entwertet, erniedrigt, herabgesunken.“ — „Wie falsch ist diese Anschauung!“ ruft der Verfasser aus. „Schon die schroffe Trennung und Gegenüberstellung von Ursache und Wirkung ist unmöglich und wirklichkeitsfremd. Denn „Alles ist Frucht und Alles ist Samen“, weder das Eine noch das Andere ist je isoliert, vielmehr überall herrscht die Wechselwirkung und nur künstlich, nur in der Betrachtung, die immer das Ruhende fordert, können und dürfen wir den ewigen Strom der Zeit und des Werdens still stehen lassen und Ursache und Wirkung gesondert prüfen. Aber auch dann erscheint eben nicht die Ursache, sondern die Wirkung als das Reichere, Größere und Höhere. Denn in der Wirkung erlischt die Ursache nach ihrem eigentümlichen Wesen, um nun fortzuleben als integrierendes Glied oder, wie Hegel treffend sich ausdrückt, als „aufgehobenes Moment“, in einem Anderen, in einer „höheren Einheit“. — „Wenn denn also in der That die Moral aus der Unmoral, aus rohen Instinkten, aus trüben Bahnvorstellungen hervorzubrechen scheint, wenn erst aus dem tiefen Fall und der Sünde die sittliche Freiheit sich entwickelt: ist darum das Gewordene geringer zu schätzen, wie es Nietzsche fortdauernd mit verächtlichen Seitenblicken thut? Hätten wir dann nicht auch das Recht, dem Meister fortdauernd vorzuwerfen, daß er einst ein Stümper, dem geistig ins Weite strebenden Mann, daß er einst ein Kind war, das von nichts als der kläglichsten Notdurft des täglichen Lebens etwas wußte? Oder dürfen wir auf die blühende Rose, die nach oben strebt und ihren Kelch zur Sonne und zum Licht hin weit geöffnet hält, deshalb den Seitenblick der Verachtung werfen, weil sie in dunklem, vielleicht schmutzigem Erdreich wurzelt und dort mit kümmerlichen Fasern nur ein paar elende Wassertropfen aufsaugt? Liegt nicht gerade die umgekehrte Schlußfolgerung nahe, die ja auch von den Vertretern des deutschen Idealismus festgehalten wurde: Gerade je primitiver, kläglicher, kümmerlicher die Anfänge aller sittlichen Entwicklung sind, um so staunenswürdiger ist die Gewalt der Geister, die alle diese Schranken überwand; in je dunklere Tiefen die Wurzeln alles sittlichen Werdens hinabreichen, um so erhebender erscheint das Bild des Gewordenen, diese sittliche Kultur, die schon so gewaltig über jene primitiven Zustände emporgestiegen ist und eine noch viel staunenswürdigere Höherentwicklung für die Zukunft verheißt.“

Man muß schon das sehr flott und lichtvoll geschriebene Büchlein selbst lesen, um einen Begriff davon zu bekommen, in welchem Maße die falsche Antizipation, mit welcher Nietzsche an das Leben herantrat, der Schlüssel für das Rätsel seiner Geistesentwicklung ist. Hier hilft auch nicht der Einwand: „Wie? dachte Nietzsche nicht Bahn zu brechen dem großen Schaffen, dem hellen Auge, dem sicheren Schritt?“ Es wäre zu antworten: Gewiß! Ein hoher Sinn erfüllte den Philosophen und Herrliches ist von ihm zu erlernen. Um so schlimmer für ihn, daß sein Blick sich dermaßen verirrte!

Cadenberge.

Willy Schläter.